

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 93 (1967)

Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

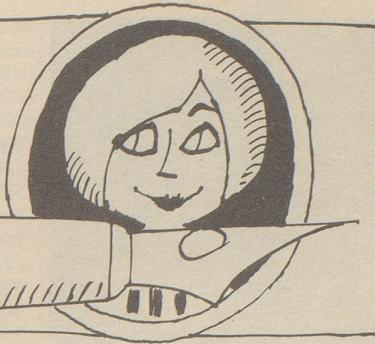
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Gritli war nicht dabei!

Es gibt Leute, die es in den Fingerspitzen merken, wenn «im Dorf etwas los» ist. Niemals verpassen sie jene großartigen Momente des Zeitgeschehens, an dem unsreiner engstirnig vorbeilebt. Wenn zum Beispiel in einem bekannten Zürcher Künstlercafé junge Leute demonstrieren, weil der Wirt eine allzu-miniberockte Dame ausgewiesen hatte – oder wenn andere Jugendliche mit Protestmärschen eine «Polizeisäuberung» verlangen und ein bißchen vor der Hauptwache randalieren – oder wenn gar einige blumengeschmückte «Hippies» im trockenen Flussbett der Sihl übernachten – also immer, wenn solche und ähnliche große Dinge geschehen, erfahre ich es erst am nächsten Morgen durch die seriösen Tageszeitungen. Sie alle waren merkwürdigerweise jedesmal «dabei» – obwohl doch nur eine einzige von ihnen diesen Wahlspruch offiziell im Wappen führt. So vernehmen denn Leser wie ich und meinesgleichen staunend, was sich wieder einmal ohne unser Mitwirken abgespielt hat. Nachträglich können wir nur noch über das Geschehen lächeln, oder uns entrüsten – je nach Temperament und Weltanschauung.

Einmal allerdings befand auch ich mich (beinahe) in der vordersten Reihe. Aber ich war an dem Ereignis eigentlich nur passiv beteiligt, was jedoch nicht verhinderte, daß ich nachher die unangenehme Nachwirkung des Zwischenfalles zu spüren bekam. Ich stand am Bellevue und wartete. Aufs Tram natürlich! (Oder was haben Sie gedacht?) Es erschien aber keines; zumindest keines auf meiner Linie. Ich trat von einem Fuß auf den andern und sah vor dem sprichwörtlichen inneren Auge einen Parkimeter ablaufen, der leider neben meinem parkierten Wagen stand. Noch eine Viertelstunde ... Sollte ich zu Fuß? Doch nein, es wäre ohnehin zu spät gewesen. Gerade als ich rot zu sehen begann (die abgelaufene Parkscheibe nämlich!) erschien endlich mein Tramzug. Verspätung infolge Kollision mit einem Lastwagen; ziemlich großer Sachschaden, jedoch keine Verletzte. Für mich war dies allerdings ein schwacher Trost, denn als

ich dann keuchend beim parkierten Vehikel ankam, stand dort bereits «mein Freund und Helfer» und klemmte soeben einen Bußenzettel unter den Scheibenwischer. Alle meine zur Entschuldigung vorgebrachten Argumente machten ihm nicht den geringsten Eindruck, denn er war ein pflichtbewußter und unabstechlicher Polizeibeamter, der denn auch die Anzeige korrekt an die zuständige Amtsstelle weiterleitete. Dort wurde sie in der üblichen Form behandelt, und zu meinem größten Bedauern verschwand sie mitnichten später von der Bildfläche. Wie meinen Sie? Das sei doch selbstverständlich? Heja, natürlich. Aber man hat in letzter Zeit halt verschiedene kuriose Sachen zu hören bekommen, über verschwundene Polizeirapporte, Sonderbehandlung einzelner Personen, und so.

Immerhin – deswegen braucht man jetzt nicht im ganzen Land herum mit Fingern auf unsere grösste Schweizer Stadt zu zeigen. Denn auch aus dem Tessin kommt uns merkwürdige Kunde über einen Polizeidirektor, der angeblich seine eigenen Verkehrsdelikte auf recht undemokratische und willkürliche Art behandelt haben soll. Oder aus Bern vernahmen wir kürzlich, daß die Gattin eines Bundesrates mit Verwarnungen (bitte den Pluralis

beachten!) davonkommt, was die betreffende «Frou Bundesrat» in einem huldvoll gewährten Interview höchst persönlich aussagte. Ich aber hatte meine Parkbusse samt Schreibgebühren zu bezahlen, denn es ging alles seinen ordentlichen Gang, und mir wurde leider keine Vorzugsbehandlung zuteil. Auch diesmal war ich also – wie immer – wiederum *nicht* dabei.

Gritli

Des Sängers Fluch

Einmal nicht von Ludwig Uhland, sondern in der Sicht eines Real-schülers. Aus dem Hallenstadion Zürich-Oerlikon!

Dort steht aus noch nicht gar so langen Zeiten ein schönes Stadion. Da aber die Wolkenkratzer in Oerlikon wie Pilze aus dem Boden schießen, steht es nicht hoch und hehr, auch von duftenden Gärten und frischen Brunnen ist es nicht umgeben. Vielmehr von lauten Straßen, Autos und Trams.

Auch beherbergt es keinen König und seine Gemahlin, keine Höflinge, und auch keine Dienerschar. Sondern einige tausend jugendliche Zürcher und andere.

Es kamen aber auch Sänger aus einem fernen Lande, nicht hoch zu Roß, aber dafür mit dem Flugzeug.

Immerhin, sie schlügen die Saiten und sangen, oder vielleicht heulten sie auch. Der Ton schwoll zum Ohr, sozusagen ohrenbetäubend.

Und wäre im Stadion der finstere König gesessen, so voller Schrecken und Wut, wäre es den Sängern wohl kaum besser gegangen als damals. Die Königin wäre sicher nicht zerflossen vor lauter Weinen und die Rose hätte sie auch nicht geworfen, viel eher einen Schuh oder sonst ein Kleidungsstück. Ich glaube allerdings kaum, daß der König in diesem Falle sein Schwert zurückgehalten hätte.

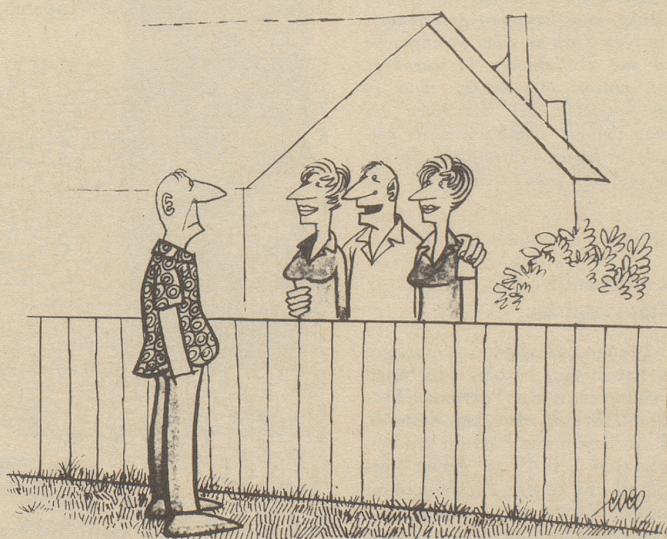
Nun, nachdem sich also die Zürcher an bewußtem Orte auch nicht mehr zurückhalten konnten, kamen an Stelle des Königs die Hüter der Ordnung.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm. Und weh dir, du stolze Halle, wie schrecklich sahst du aus! Die Mauern lagen zwar nicht nieder und auch die Sänger waren nicht tot, höchstens ein paar Zuhörer fast.

Und trotzdem, oder gerade deswegen, liegt auf jenem Gebäude seit damals ein kleiner Fluch. Nämlich die Frage: Wer soll die Reparatur des inzwischen wieder hergestellten Stadions bezahlen? Die Zürcher Steuerzahler? Die Sänger? Oder vielleicht der König? D.G.

«Was will die von mir?»

Auf der Reise zu Freunden im Oberland hatte ich in Bern fast zwei Stunden Aufenthalt. Ich stellte das Gepäck ein undbummelte durch den Markt, der allerdings dem Abschluß zuging, denn allorts begann man Stände abzubrechen. Bei einem Blumenhändler kaufte ich eine Rose, und da es den Mann offenbar reute, die hübsch gebundenen Herbstblumensträuße wieder heimzufahren, bekam ich dazu einen solchen geschenkt. Dies freute mich freilich, aber mit der langstieligen Rose und meinem Gepäck hatte ich genug zu schleppen. Kurz und gut, ich entschloß mich, den Strauß zu verschenken.



«Wieso hast du erraten, daß meine Frau in den Ferien ist?»



Natürliche Schönheit für jede Frau durch natürliche Teintpflege von BIO KOSMA®
BIOKOSMA SA EBNAT-KAPPEL/SUISSE

DOBBS TABAC
COLOGNE FOR MEN
das hat Klasse

Abonnieren Sie den Nebelspalter

Welches ist eigentlich die natürliche Farbe des Scotch?

Das oberste Gebot für einen Scotch ist seine Reinheit. Und in seiner topas-hellen Farbe liegt gerade die Reinheit des JB, eine Farbe, die ihn von den andern Scotchs deutlich unterscheidet. Diese wertvolle Tönung, die für seine Echtheit bürgt, verdankt der JB seiner langjährigen Lagerung in Eichenfässern.

Der JB ist darum hell, weil er sich an seinen ursprünglichen Farbton gehalten hat.

Und die grossen Liebhaber des guten Scotch rechnen ihm das hoch an: der JB ist echt, er ist reich im Geschmack, er ist rein und er bekommt jedermann gut.

Der helle JB Scotch Whisky die helle Freude Ihrer Gäste.

Generalvertretung für die Schweiz:
Schmid & Gassler, Genève

Wenn Körbe, die man bekommt, wirkliche Körbe wären, so hätte ich nun für mehrere Generationen solche im Vorrat. Dabei dachte ich, Blumen verschenkten sich leicht!

Ich hielt mich an Hausfrauen, die mit vollen Einkaufstaschen an Schaufenstern oder Tramhaltestellen warteten. Das Ergebnis: Die eine Frau schaute meinen Strauß an, wie wenn in seinem Innern mindestens eine Bombe versteckt gewesen wäre. (Dabei waren wir doch im biedern Bern und nicht im Südtirol.) Eine andere schielte verstohlen nach ihrem Portemonnaie. Wahrscheinlich hielt sie mich für einen besonders trickreichen Taschendieb. Eine dritte Frau schaute mich mit einem «Wasfür-eine-frechheit-Blick» empört an. Noch eine andere sah durch mich hindurch, wie wenn ich aus Luft gewesen wäre. Eine sagte brummig «nei danke», und das Freundlichste, was ich zu hören bekam, war: «Für was sammlet Diir?» Ich versuchte es, nun aus purer Neugier, weiter. Aber niemand wollte meine Blumen haben. Obwohl ich gewiß einigermaßen vertrauerweckend aussehe. Ich finde es wenigstens. Als die Abfahrtszeit meines Zuges näherrückte, hatte ich den Strauß immer noch. Kurz entschlossen steckte ich ihn in das Körbchen einer älteren Frau und wartete vorsichtshalber gar nicht erst ab, wie sie darauf reagierte.

Im Zug war ich etwas deprimiert und auch müde, denn schließlich hatte ich wegen der verflixten Astern auf einen Kaffee verzichtet. Fragen stiegen in mir auf. Recht bange Fragen.

Bin ich an die falschen Menschen geraten oder gar an den falschen Menschenschlag? Sind wir wirklich so verkrampt und verschroben, daß wir hinter jeder freundlichen Geste einen Hinterhalt vermuten? Das ist doch einfach nicht möglich. Bestimmt war nur halb Bern mit dem linken Bein aufgestanden. Wir sind doch nicht so, gäll Bethli! Marianne

Hast Du die Geschichte nie gehört, Marianne, vom kauzigen Amerikaner, der in New York an einer Straßenecke stand und Dollarnoten verschenkte? Einen ganzen Nachmittag fand er kaum jemanden, der ihm einen der Scheine abnahm. Dank ernstete er keinen, dafür lauter mißtrauische Blicke: «Was will der wohl?» So ist es. B.

Allumfassende Duftatmosphäre

Wir Frauen, so wird uns nachgesagt, lieben den herben oder auch den süßen Duft des Parfums. Weshalb? Natürlich vor allem deshalb, weil das bestimmte Parfum uns den allerletzten Schliff zu geben vermag und uns zu der Persönlichkeit stempelt, die wir gerne wären, falls wir nicht schon von vorneherein eine «Dame von Welt» sind. Seit-

Die Seite der Frau



dem ich aber gelesen habe, daß über den Riechern ein gehobenes Lebensgefühl in die Seele gezaubert wird, kann ich die weibliche Schwäche für duftende Kostbarkeiten noch viel besser verstehen.

Ganz findige Köpfe im Land der unbegrenzten Möglichkeiten sind nun auf die glänzende Idee gekommen, auch dem grauen Alltag eine duftende Note zu geben, indem die Wochentage zu «Dufttagen» gemacht werden. Am Montag werden die Lebensgeister durch «Fliederduft» gesteigert, der Dienstag ist «Rosen-Tag», natürlich ohne dornige Probleme, am Mittwoch genießen wir den schulfreien Nachmittag unserer Sprösslinge mit Maiglöckchen-Zauber, am Donnerstag führt uns der Herr Gemahl mit Freuden aus, weil der Nelken-Duft des Tages ihn den Kegelabend vergessen läßt, am Freitag ist Hausputz in einer Juchten-Wolke, und am Samstag begeistern wir unsere Umgebung durch Jasmin mit orientalischem Charme. Für den Sonntag bringen die Dufttage-Erfinder kein Parfum auf den Markt. Da werden Riechern – und die mit ihm in Verbindung stehende Seele in Ruhe gelassen. Doch für die ganz Anspruchsvollen gibt es neben den Dufttagen auch noch Duft-Tapeten,

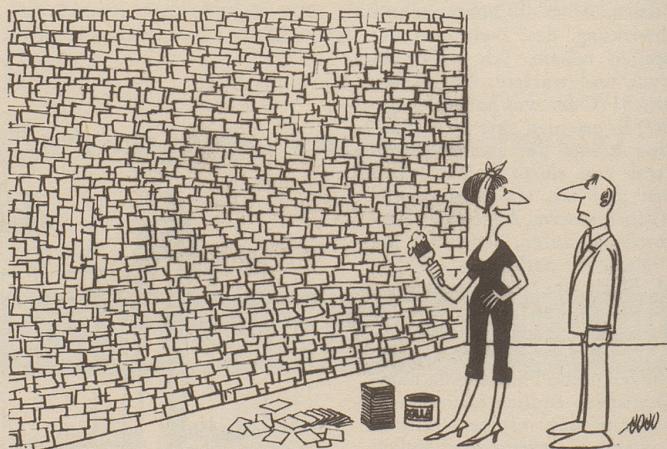
die je nach Wunsch das Fluidum frischer Blüten, den Geruch des Meeres, eines Bergwaldes oder einer ländlichen Wiese verbreiten. (Letztgenanntes Fluidum liefert mir die nachbarliche Landwirtschaft an bestimmten Tagen gratis und ohne Aufwand!) Wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden wir bald in einer allumfassenden Duftatmosphäre leben! Auch für die lieben Hundchen wird, so sagte mir kürzlich meine englische, tierliebende Freundin, neuerdings ein Parfum geschaffen, das nach saftigem Fleisch und frischen Knochen duftet. Wahrscheinlich speziell anzuwenden an Möpschen notwendigen Diät-Tagen! Ja, eine Parfumfabrik soll sogar ein Schweineparfum entwickelt haben, und zwar eines mit versöhnlich wirkendem Einfluß, denn dank der aparten Duftnote im Schweinstall sollen die Borstentiere ihre Aggressivität verlieren. Ob es wohl jemandem gelingt, ein ähnliches Parfum für die Gattung Mensch zu erfinden? ... Dann könnte man dem angepriesenen Duftrummel, in dem die Nase wohl aus dufthygienischen Gründen in der Marktwirtschaft viel mehr als bis jetzt zu ihrem Recht kommen soll, sogar eine höchst positive Seite abgewinnen!

Doris

Schönheits-Ideal

ist im Moment das englische Mannequin «Twiggy». Die gepriesenen Vorzüge dieses seltsamen Vorbildes sind: Gesicht: Besteht fast nur aus großen Augen. Statur: Brandmager (um zu wissen, was vorne und hinten ist, muß man auf die Füße schauen).

Daß es die Mädchen mit ihrem Leitbild anscheinend ernst meinen, zeigt ein Wettbewerb in Philadelphia (USA), wo nach einer Ausscheidung zehn Mädchen verblieben, die darum wetteiferten, «Twiggy» am ähnlichsten zu sein. Sie sahen laut Gruppenbild in der Zeitung auch entsprechend aus. «Es ist ein Jammer», seufzte ein Freund,



«Ich habe sämtliche Visitenkarten von allen Leuten, die ich gekannt habe, benutzt!»

der mit mir das Bild betrachtete, «wenn das so weiter geht, können unsere Augen glatt verhungern!»

Mir scheint, die Gefahr ist nicht gar so drohend. Bis jetzt schaut noch allerhand Rundliches unter den Jüpplein hervor. Und ich glaube, die meisten Maidlein essen viel zu gern, um sich zu skeletieren. B.

Erziehung zur Pünktlichkeit

Meine Kolleginnen beklagen sich, die Schülerinnen kämen so oft zu spät in die Stunde. Ich kann mich nicht beklagen. Ich beginne pünktlich 2 Minuten nach dem Läuten und es sind immer alle da.

Da fragt mich eine Kollegin: «Was machen Sie auch, daß die Schülerinnen so in ihre Stunden pressieren?» Ich weiß keine Antwort, denn ich sage und mache nichts. Sinnend stehe ich vor meiner Klasse. 3 Minuten bis zum Läuten und es sind schon fast alle Schülerinnen in der Klasse, die letzten kommen gerade herein. Da ruft mich eine an: «Lesen Sie heute nicht im Nebelspalter?» Ach so, darum ...

Ich habe die Gewohnheit während des Stundenwechsels im Nebelspalter zu lesen, und weil ich nicht allein für mich lachen will, lese ich jeweils denen, die es hören wollen, vor. Daß aber deswegen etwa 200 Schülerinnen pro Woche früher in die Stunde kommen, wäre mir nicht in den Sinn gekommen. M. B.

Große Zeiten

Als nach den langen Kohlenferien im Herbst 1918 unser Klassenlehrer ins Schulzimmer trat, pflanzte er sich vor uns auf und sprach feierlich: «Kinder, wir leben in einer großen Zeit!» Sie erwies sich dann in der Folge als nicht ganz so groß, wie man gedacht hatte, aber dafür konnte die Zeit an sich ja nichts.

Jetzt leben wir auch in einer großen Zeit. Jedenfalls kommt es mir so vor, wenn ich die Zeitungen und insbesondere die Stellenangebote darin lese. Nur um zu sehen, was ich heute für Chancen hätte, wenn ich wieder jung wäre.

Große Zeiten leiden selten an einem Hang zum *understatement*. Die Sprache muß eben mit dem Wirtschaftswachstum Schritt halten und hat gelernt, kleine Dinge in große Worte zu kleiden. Habe ich einst als bescheidenes Bureaufräulein angefangen, so könnte ich heute via Telefon von einer Stunde zur andern Chefsekretärin, Allein-Sekretärin oder gar rechte Hand eines oder mehrerer Chefs sein. Auf alle Fälle wäre ich *Mitarbeiterin*, denn das ist das Minimum, was man heute uns Frauen auf dem Arbeitsmarkt anzubieten wagt.

Ferner würden auf mich warten:

ein helles, eigenes Bureau, angenehmes Arbeitsklima, überdurchschnittliche Bezahlung, vielseitige und abwechslungsreiche Arbeit nebst allen Vorteilen, Sicherheiten und Sozialleistungen, die ein bedeutendes Unternehmen bieten kann. Und bedeutend sind sie alle.

Und was muß ich nun als *Mitarbeiterin* können? Nun, Korrespondenz erledigen nach Diktat oder Stichworten. Haben wir eigentlich schon als Bureaufräulein gemacht. Aber halt, da ist noch etwas: Man bevorzugt *kontaktfreudige* Damen. Darin habe ich nun nicht viel Uebung. Ich versuchte zwar schon zu einer Zeit, da es den Beruf des *Contacters* noch nicht gab, Kontakte aufzunehmen. Aber man sah es gar nicht gern und gab mir mit einem Blick auf die Uhr zu verstehen, daß ich ausschließlich als Bureaufräulein angestellt sei.

Wie hätte ich den Kontakt mit dem neuen Chef herzustellen? Telephonanruf genügt. Und was habe ich mitzubringen zur allfälligen Beprechung? Nur meine Person, ohne irgendwelche Papiere, aber angefüllt mit Charme, Einsatzfreude, Humor oder Schwung – am liebsten alles zusammen. Natürlich, Maschinenschreiben geht mit Schwung besser, und bei Kontakten kann Charme sehr nützlich sein. Daß die Herren Chefs, als Gegenleistung

für das huldvoll gewährte Status-Symbol *Mitarbeiterin*, wenigstens von Charme und Schwung berieselt werden möchten – wer kann es ihnen verdenken? 's isch geng sövel – besonders wenn es dann mit dem andern nicht so recht klappen will.

Aber ich traue der Sache nicht so ganz und wäre jedenfalls als Stellensuchende sehr vorsichtig. Ich würde also zum Telephon greifen und Folgendes in die Muschel sprechen: «Sie könnten vielleicht mit einer Bewerbung um meine geschätzte Mitarbeit Erfolg haben. Aber ohne ausführlichen Lebenslauf, Leumundszeugnis, Zeugnisse und Referenzen ist es völlig unnütz, sich zu melden.» Letztere Bemerkung pflegte früher unter kleinen der bescheidenen Inserälein in der Rubrik *Stellenangebote* zu fehlen. Ich möchte es jetzt auch genau wissen. Bei der Aufgeschlossenheit und Großzügigkeit der heutigen Chefs ist es nur selbstverständlich, daß man meinem bescheidenen Wunsch unverzüglich nachkommen wird. Denn wir leben in einer großen Zeit. Helen



Feinschmecker behaupten ...

ein exquisites Essen sei doppelt genussvoll nach dem Aperitif mit HENKELL TROCKEN.

Davon sollte man sich überzeugen ... Darum, wenn Sie mich fragen, schon zum Aperitif HENKELL TROCKEN, den Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL TROCKEN

Henkell Import AG, Zürich
Telefon 051 / 271897



Mit der elektrischen
Ondulierschere

Solis



verleihen Sie Ihrer Frisur ohne Mühe die persönliche Note. Leicht und schnell bringen Sie jederzeit Ihr Haar in Ordnung und formen die Frisur nach Ihren Wünschen.

Luxusausführung Fr. 49.–

Einfachere Ausführung,
Rohr und Klemmhebel
in Aluminium Fr. 33.–

Erhältlich in Fachgeschäften



Schlank sein

und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb

dem naturtrüben Apfelsaft

Vor zwei Monaten bekam mein 3½-jähriger eine kleine Schwester. Heute tat er einen höchst entwickelten Ausdruck: «Wann ich dänn tot bin und wann mich dänn dManne wider flikked, wird ich dänn vilicht au es Schwöschterli und dänn isch s Silveli min große Brüeder, gäll?» EH

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalabschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.